

Murray G. Hall

Öl, Sand und Getriebe. Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst. Das Österreichische Literaturarchiv – ein Geisterarchiv? Vom Zögern und Zaudern und von halben Entscheidungen: Polemik eines interessierten Beobachters. In: *Die Presse*, 4./5. Dezember 1993, Spectrum, S. I-II.

Eine alte österreichische Weisheit besagt: Man soll die Feste feiern, wie sie fallen. Anlässe hätten die wenigen Germanisten, die sich für solche Fragen überhaupt interessieren, ja in Überzahl. Es gilt hier Jahrestage und Fast-Jahrestage zu feiern. Ich schlage vor: einen 104. Jahrestag, einen 92. Jahrestag, einen 90. Jahrestag, dann den siebten Jahrestag des Planungsbeginns, den vierten Jahrestag der tatsächlichen Gründung des nicht in Betrieb befindlichen Österreichischen Literaturarchivs und schließlich den mehr als ersten Jahrestag der Ausschreibung des Leiterpostens für besagtes Archiv im Amtlichen Teil der *Wiener Zeitung*. Auch den Jahrestag der provisorischen Besetzung des Leiterpostens haben wir schon erlebt. Die Absage des Betrauten nun auch. Eile scheint kein Gebot der Stunde zu sein. Und wer redet überhaupt von einem sinnvollen, zukunftsweisenden Konzept? Also heißt es: warten. Warten auch auf die nächste (zweite) öffentliche Ausschreibung. Der Spruch „Gut Ding braucht Weile“ klingt eher wie eine Drohung als ein Versprechen.

Für gewöhnlich ruft man gleich zu Beginn einschlägiger Ausführungen zu einem Thema einen Spruch Juvenals in Erinnerung, wenn man nicht recht weiß, angesichts einer hoffnungslosen, aber nicht ernsten Situation, wie man etwas vermitteln soll, wie man über etwas mit gebührendem Ernst sprechen soll, was dieses Vorhaben auf dem zweiten Blick als *contradictio in adjectio* erscheinen läßt. Man sagt daher: es ist schwierig über diesen oder jenen Gegenstand keine *Satire* zu schreiben. Ich würde einen Schritt weiter gehen und meinen: es ist schwierig, keine *Polemik* zu schreiben. Aber ich werde mir hier Mühe geben. Ich habe zwei Jahre lang auf Kosten der Republik an einem Projekt gearbeitet, das sich „Aufbau des Österreichischen Literaturarchivs“ nennt, werde hier meine vielfältigen Erlebnisse aber deshalb nicht wiedergeben, weil diese den Rahmen eines Kabarettis vollends sprengen würden. Ich

spreche hier als interessierter Beobachter und nicht als einer, der befugt wäre, für dieses Geisterarchiv zu sprechen.

Beginnen möchte ich mit Bemerkungen und Anregungen aus dem Jahr '89:

„Ein eigener Geist muß in den Räumen wehen, die das vertrauliche und intime Leben der ersten Schriftsteller unseres Volkes umschließen; eine eigene Art von Beamten muß für solche Archive sich ausbilden. Das ist eben der Begriff von Archiven, daß die eigentümliche Natur der Anordnung und Benutzung einen bestimmten Charakter aufdrücken. Archive der Literatur: hier wie überall in dieser Darlegung ist der Ausdruck Literatur im weitesten Sinne genommen. (...) Ich erweise nun zuerst, daß der jetzige Zustand unerträglich ist. (...) Unerträglich ist in der Tat der Zustand, wie er jetzt besteht.“ Diese Beobachtungen stammen nicht, wie man vielleicht spöttisch meinen könnte, von einem Wien-Besucher der letzten Monate. Wohl aber sind sie aus dem Jahr '89, allerdings 1889. Der Vortragende heißt Wilhelm Dilthey und seine Worte stammen aus einem Vortrag, den er Mitte Jänner 1889 in Berlin hielt. Nach seinem Plädoyer für die Errichtung von Archiven für Literatur generell, um, im Zuge der neuen politischen Einheit Deutschlands, die geistige Substanz des deutschen Volkes jeder künftigen Generation zu überliefern, meinte er, daß solche Institutionen neue Anforderungen an die Literaturwissenschaft stellen würden, die sich auf „Erhaltung, Sammlung und zweckentsprechende Öffnung der Quellen beziehen“. Zu einem sehr frühen Zeitpunkt machte sich Dilthey Gedanken darüber, was man wo am sinnvollsten sammeln sollte, wobei schon damals ein Desiderat darin bestand, Nachlaßbesitzer davon zu überzeugen, ihre Nachlässe samt Privatkorrespondenz der Öffentlichkeit zu übergeben. Er erkannte, was sich in Österreich in den letzten 100 Jahren nicht so richtig durchgesetzt hat, nämlich die Notwendigkeit, sachlich logische Sammlungszentren mit Magnetcharakter zu errichten. Weimar sollte, so die Überlegungen Diltheys, das Goethe-Archiv beherbergen, für die Romantik wäre das Archiv in Berlin der natürliche Mittelpunkt, in Stuttgart oder Tübingen sollten die Handschriften der schwäbischen Dichterschule gesammelt werden und „in Wien ein österreichisches Literaturarchiv“. Das Jahr: 1889. Ich möchte hier vorausschicken, daß eine reine Handschriftensammlung wie

die in Wien, die alles sammelt, nicht in der Lage sein kann, die Forderungen Diltheys zu erfüllen. Umso dringlicher müßte daher der Ruf nach einem Archiv für Literatur sein. Ich komme darauf zurück.

Begonnen hat die, wie es scheint, nie endenwollende Geschichte oder, wie es eine österreichische Zeitung voriges Jahr beschönigend formulierte, „Jahre konfusen Tauziehens“, eines oder des Österreichischen Literaturarchivs ja vor mehr als neunzig Jahren, und das in Wien.

Rein symbolischen Charakter haben zwei Meldungen, die ich zufällig in der *Buchhändler-Correspondenz* entdeckte, also im seinerzeitigen offiziellen Organ des Vereins der österreichisch-ungarischen Buchhändler. Am 17. April 1901 erschien als Miscelle die Notiz „Über die Errichtung eines österreichischen Literaturarchivs“:
 „Montag den 22. d.M. wird Herr Carl Junker im Wissenschaftlichen Club in Wien, I., Eschenbachgasse Nr. 9, um 7 Uhr abends einen Vortrag über `die Errichtung eines österreichischen Literaturarchivs in Wien halten, wobei er auch die Frage der Pflichtexemplare und die Verwendung dieser erörtern wird. Gäste haben zu diesem Vortrag freien Zutritt.“

Die Vorfreude währte eine ganze Woche, ja der Gedanke eines österreichischen Literaturarchivs blieb kurzlebig: in der nächsten Ausgabe, am 24. April, erschien in der *Buchhändler-Correspondenz* statt einer der üblichen ausführlichen Berichte ein Vierzeiler:

Der Vortrag des Herrn Carl Junker `über die Errichtung eines österreichischen Literaturarchivs, welcher in der letzten Nummer unseres Blattes für den 22. April angekündigt wurde, konnte eingetretener Hindernisse halber nicht stattfinden.

Ob Ministerialbeamte eintraten und Hindernisse schufen, darüber schweigen die Quellen... Das wäre ein Gegenwartsbezug. Ob das ein österreichisches Schicksal war, vermag ich nicht zu sagen. Daß die Geschichte sich wiederholen kann, davon bin ich allerdings überzeugt. Über die genauen Vorstellungen Carl Junkers, seines Zeichens bis in unsere Zeit hinauf der einzige Historiker der Geschichte des Buch- und

Verlagswesens in Österreich und zeitweiliger Redakteur des Organs der österreichischen Buchhändler, wissen wir leider nichts. In seinem schmalen erhaltenen Nachlaß befand sich kein Manuskript. Inwiefern Diltheys Vortrag in Wien rezipiert wurde, läßt sich nicht sagen.

Wenige Jahre später nahm sich eine sehr rührige Organisation, nämlich der „Literarische Verein in Wien“, der Sache an. Die Anregung scheint vom Prager Germanisten August Sauer ausgegangen zu sein. Der Grund zu dieser Vermutung: Sauer war der einzige Österreicher unter den Gründungsmitgliedern der 1901 errichteten „Literaturarchiv-Gesellschaft“ in Berlin. Zwei Jahre später gründete er gemeinsam mit dem Direktor der Städtischen Sammlungen in Wien (das war die Vorläuferinstitution der heutigen Stadt- und Landesbibliothek und des Historischen Museums des Stadt Wien) Karl Glossy den „Literarischen Verein in Wien“. Wer einmal wissen möchte, wie eine aktive Germanistik in Österreich aussehen könnte, der braucht nur das überaus ehrgeizige Programm dieses Vereins durchlesen. Der detailreiche Desideratakatalog umfaßt, nach Epochen und Gattungen gegliedert, Werk- und Briefeditionspläne noch und noch. Vielleicht mit dem Hintergedanken einer Nationalliteratur in Österreich beseelt, wurde genau festgehalten, was fehlt, wer noch ediert werden sollte, wessen Werke nicht am Markt erhältlich waren und es sein sollten, welche Werkausgaben zu erneuern wären usw. Ausgeschlossen aus dieser großen Bilanz der österreichischen Literatur wurde wenig: auch österreichische Memoirenwerke sollten gezielt gesucht und später ediert werden. „Literarhistorisch und kulturgeschichtlich wichtige Tagebücher, Quellenschriften zur Geschichte einzelner Theater, besonders des Burgtheaters, Selbstbiographien hervorragender Schauspieler reihen sich hier zwanglos an.“ Da liest man weiters: „Dies leitet zur Sammlung brieflichen und aktenmäßigen Materiales zur österreichischen Literatur- und Geistesgeschichte über, wofür dem Verein ein weites Arbeitsfeld offen liegt. Für fast alle der namhaft gemachten Schriftsteller und für viele andere [es folgt hier eine lange Liste von Namen] werden sich Briefsammlungen anlegen lassen. (...) Hier empfiehlt sich aber eine systematische Ausforschung und Sammlung des in Bibliotheken und Archiven weiterstreuten

Materialien. Zunächst wäre festzustellen, was die Bibliotheken und Archive Österreich-Ungarns an Dichternachlässen und insbesondere an Briefen besitzen, und deren Ausnutzung bewährten Händen anzuvertrauen. (...) Es wären dann alle Bibliotheken und Archive des Auslandes, welche Briefsammlungen aus unserem Zeitraum besitzen, zu bereisen, und es wären alle darin enthaltenen Briefe von österreichischen Dichtern, Schriftstellern und Gelehrten zu sammeln; (...) Mit der gewiß Jahre in Anspruch nehmenden Sammelarbeit kann aber nicht früh genug begonnen werden.“ In Wahrheit hat es genau achtzig Jahre gedauert.

Schon bei der konstituierenden Generalversammlung, die im Unterrichtsministerium Anfang April 1903 in Wien stattfand, wurde die Notwendigkeit, auch in Österreich „ein Centrum zu schaffen“ vom zuständigen Minister erkannt. Dem Unterrichtsminister Wilhelm von Hartel schwebte eine Art Schatzkammer vor, „in der die Urkunden des Lebens und Schaffens unserer deutsch-österreichischen Dichter und Schriftsteller gesammelt werden und von wo aus mustergiltige Ausgaben veranstaltet werden könnten, die zur Erneuerung und Ehrung ihres Andenkens im In- und Auslande dienen werden“. Den Kern eines solchen Literatur-Archivs gab es bereits in Wien in der Gestalt der Handschriftensammlung der Wiener Stadtbibliothek. Vom vorhin erwähnten Editionsprogramm konnte im Laufe der nächsten 10-15 Jahre einiges abgehakt werden, doch das auch von staatlicher Seite propagierte Literaturarchiv zur Sammlung von zusammenhängenden Beständen zählte leider nicht zu den Errungenschaften.

Im Laufe der letzten 60, 70 Jahre ist es der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek nolens volens zugefallen, sozusagen als Hauptdeponie des österreichischen Erbes zu fungieren. Mit der Gründung einer eigenen, gleichrangigen Sondersammlung innerhalb der Nationalbibliothek ergibt sich nun meiner Meinung nach für den Benutzer eine einmalige Gelegenheit, ein echtes Archiv für Literatur zu etablieren, um die derzeitige Verwahrungsanstalt für Manuskripte zu ersetzen, eine Einrichtung zu schaffen, in der der Benutzer fachlich betreut werden kann, in der der Zugang zu Nachlässen und Handschriften nicht erschwert wird, wo die Auswertung von Schriftstellernachlässen im Bestand ein

Anliegen ist. Für Literaturwissenschaftler im In- und Ausland wäre daher zu wünschen – und ich glaube, ich spreche hier für eine schweigende Mehrheit – daß die Schriftstellernachlässe im Bestand der Handschriftensammlung der Nationalbibliothek so schnell wie möglich in den Bestand des Österreichischen Literaturarchivs übertragen werden. Vorausgesetzt natürlich, daß wir eines Tages ein funktionierendes Archiv erleben. Denn ich meine, jede neue Situation kann nur besser sein als die jetzige. Es geht aber nicht, wie manche sich das wünschen würden, nämlich, bloß ein paar prominente dichterische Nachlässe zu übersiedeln. Es muß in Bausch und Bogen geschehen, das heißt, die sogenannten *Series nova*-Bestände, zu denen die uns interessierenden Nachlässe zählen, müßten allesamt den Grundbestand des Literaturarchivs bilden. Es ginge nicht, einzelne Nachlässe herauszureißen, denn die Mitarbeiter des Neo-Literaturarchivs wären mit Umsignierungsarbeiten auf Jahre bzw. Jahrzehnte hinaus blockiert. Und das Literaturarchiv hat, wie ich meine, bereits genug Hypotheken für den Anfang. Es darf nicht zu einer Konzert- und Dichterlesungsagentur verkommen. Eine solche Übersiedlung hätte unzählige Vorteile für die Wissenschaftler: er müßte nicht an zwei Stellen derselben Institution sich mit sicherlich divergierenden Benützungs- und Kopierbedingungen herumschlagen. Die Ausscheidung dieses Bestandes hätte für die Handschriftensammlung beachtliche Vorteile. Die Sammlung könnte sich wieder auf ihr ureigenes Gebiet besinnen, auf Handschriften, und die dort Beschäftigten müßten sich nicht weiterhin mit fachfremder Materie plagen.

Wenn von Neugründungen die Rede ist, möchte ich nicht versäumen, ein in meinen Augen positives Beispiel zu zitieren, nämlich das Schweizerische Literaturarchiv in Bern. Wegen der strengen Regionalisierung der Literaturarchive in der Schweiz waren größere Hürden zu überwinden. In Österreich hat sich das Problem mit Regionalarchiven nie gestellt, weil nicht daran gedacht wurde, Bestände in ein zentrales Archiv zu verlagern. Ausgelöst wurde die Gründung des Schweizerischen Literaturarchivs durch Friedrich Dürrenmatt, der schon zu Lebzeiten seinen Nachlaß unter *einer* Bedingung als Geschenk anbot. Er verband die Schenkung mit der Auflage, daß sein Nachlaß archivalisch zweckmäßig betreut und der Forschung

zugänglich gemacht werde. Das brachte den unbeweglichen Stein ins Rollen. Am 11. Jänner 1991, einen Monat nach dem Tod des Stifters, konnte das Schweizerische Literaturarchiv eröffnet werden. Der Standort: die Schweizerische Landesbibliothek in Bern. Seit Mai 1992 gibt es sogar einen „Verein zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs“. Dessen Zweck: die Tätigkeit und Ziele des Literaturarchivs bekanntzumachen und die Sammlung literarischer Nachlässe zu unterstützen. Es fehlt hierzulande eine öffentliche Offenlegung über die Ziele des Österreichischen Literaturarchivs. Ich verweise hier wieder auf ein positives Vorbild. Im Mai 1991, wenige Monate nach der Eröffnung des Archivs in Bern, publizierte die *Neue Zürcher Zeitung* auf einer ganzen Seite einen Artikel des Archivleiters Dr. Thomas Feitknecht zum Thema „Die Erwerbspolitik des Schweizerischen Literaturarchivs. Grundsätze und Richtlinien“. Wir warten hier in Österreich immer noch auf eine solche Klarstellung, ja auf eine Antwort auf die Frage, wozu wir überhaupt ein Österreichisches Literaturarchiv brauchen.

Wenn ich mir das Beispiel Dürrenmatt noch durch den Kopf gehen lasse, so möchte ich ein paar Gedanken weiterspinnen. "Unseren Dürrenmatt" hätten wir, nur braucht man einen Ansprechpartner, der initiativ ist. Das 1989 gegründete Literaturarchiv sollte meiner Meinung nach nicht nur rückwärts blicken und jene Nachlässe übernehmen, die eben anfallen. Es gilt hier in die Zukunft zu schauen und *Schwerpunktbildungen* zu forcieren, wobei ich befürchte, daß der Zug schon abgefahren ist. Denn wenn ich meinen Ordner voller Diskussionsunterlagen überfliege, merke ich, daß unverhältnismäßig viel Energie damit aufgewendet wurde, festzuhalten, ob die Sammlungstätigkeit mit 1600 oder mit 1848 zu beginnen habe, ob es einen Vortragssaal für Dichterlesungen geben sollte und ob ein zentraler Autographenkatalog angelegt werden sollte – was ich persönlich für Nebensächlichkeiten halte. Statt dessen sollte die Fragestellung lauten: welche Nachlässe sollen in Zukunft überhaupt gesammelt werden? Ziel sollte es meiner Meinung nach sein, Nachlässen *nachzugehen*, sie im voraus zu sichern. Wäre es beispielsweise nicht sinnvoll, an die Aufgabe heranzugehen, die Nachlässe der jungen Generation nach 1945 zu sichern? Sollte es nicht ein Anliegen sein, die Nachlässe der

Mitglieder der „Wiener Gruppe“ unter einem Dach konsequent zu sammeln? Leider ist – siehe die zu Beginn vermerkten Jahrestage – zu viel Zeit unnötig verstrichen, und ich muß befürchten, daß das gegründete Literaturarchiv eben auf jene Generation von österreichischen Schriftstellern warten müssen, die heute noch in den Kinderschuhen steckt.

Noch etwas scheint mir abschließend wichtig zu sein: ich sage das nicht aus allfälliger Überheblichkeit der Germanistenzunft (deren Interesse sich wahrlich in Grenzen hält) – nämlich die Einbindung der Hochschulgermanisten in einer beratenden Funktion. Denn es hat sich in der Vergangenheit gezeigt, daß selbst der hingebungsvollste Sammlungsleiter überfordert sein kann, wenn er über die Erwerbung eines dichterischen Nachlasses zu entscheiden hat. Daher könnte eine Koordination zwischen dem Erwerber, d.h. dem Literaturarchiv bzw. denen, die die Dotation zu verantworten haben, und den praxisorientierten Germanisten nur förderlich sein. Ich bringe diesen Punkt deshalb zur Sprache, weil ich aus verschiedenen einschlägigen Diskussionen immer noch das Bild des scheuenden Pferdes vor mir habe. Eine fachliche Rückendeckung kann nur im Interesse des Erwerbers sein. Eine solche Einbindung hätte bedeutet, daß wichtige Nachlässe, die angeboten wurden, tatsächlich erworben worden wären und umgekehrt, daß so mancher Nachlaß, der für Millionen angekauft wurde, um weniger oder gar nicht hätte angekauft werden können. Man muß einmal unterscheiden zwischen „Besitzerstolz“ der Republik und dem Wert eines bereits „ausgeschlachteten“ Nachlasses für die Literaturwissenschaftler. Was auch immer aus einem verwaschenen Konzept herauskommt, ein funktionierendes Österreichisches Literaturarchiv muß offensiv agieren und vor allem vertrauenserweckend sein. Dilthey hat die Lage 1893 auf den Punkt gebracht: „Unerträglich ist in der Tat der Zustand, wie er jetzt besteht.“